



Das Grundstück

Das Gartentor steht ein wenig offen.

Es ist ein einfaches Gartentor aus Holz, das schon unzählige Male repariert wurde. Das äußerste Brett ist ein Archiv aus nicht mehr funktionsfähigen Verschlüssen. Über und unter der verrosteten Türschnalle sind verschiedene Haken, Schieber und Riegel ins Holz geschraubt oder genagelt. Jede dieser Vorrichtungen wurde angebracht, weil die vorherige den Geist aufgegeben hat. Da die Beschläge auf beiden Seiten des Tors befestigt sind, kann vermutet werden, dass die Menschen mal auf der einen und mal auf der anderen gelebt haben. Aktuell verbindet eine Drahtschlinge das Tor mit dem äußersten Zaunpfosten und verhindert, dass der Wind es ganz öffnet. Die Besucher*innen können diese Schlinge einfach lösen und eintreten.

Unmittelbar nach dem Betreten des Grundstücks lässt sich dessen Größe noch schwer einschätzen. Knapp hinter dem Tor liegt eine Ausgrabungsstätte. Diese umfasst in etwa vierzig mal vierzig Meter und geht bis zu sieben Meter in die Tiefe. Über die Fläche wurde ein Dach gebaut. Da es die einzige Ausgrabungsstätte dieser Art in der Gegend ist, musste der Bau der Überdachung beim Gemeindeamt gemeldet werden. Um eine Genehmigung zu bekommen, müsse sich das Dach an der regionalen Bauweise orientieren und dürfe das Landschaftsbild nicht stören. Die nicht ortskundige Architektin entwarf nach ihrer Recherche schlussendlich ein schwer zu fassendes Gebilde, welches den Zwiebelturm einer romanischen Kirche ebenso zu zitieren scheint wie das Flachdach eines Fertigteilhauses der Nullerjahre. Außer einigen Archäolog*innen, die an unterschiedlichen Stellen der Ausgrabung in die Arbeit vertieft sind, steht auf einer Art Plattform, von der unklar ist, ob sie einmal das Dach oder der Boden eines kleinen Hauses war, ein Tourguide mit Headset. Seine Stimme wird durch kleine Druckkammerlautsprecher, die über das gesamte Grundstück verteilt sind, verstärkt. Er spricht zu einer Traube von schwitzenden Menschen, die alle mit denselben bunten Plastikfächern Luft in ihr Gesicht wehdeln. Aus der Distanz sieht es aus, als wären sie in einen Schwarm riesiger Schmetterlinge geraten. Mit ebenso einem Fächer deutet der Tourguide auf ein rechteckiges Loch in der Mitte der Plattform, aus dem die obersten Sprossen einer Leiter ragen: „Wer je einen Blick ins Innere eines dieser

Häuser geworfen hat, wird es nie vergessen: Die zentralen Wohnräume sind geschmückt mit den Schädeln und Hörnern von Rindern und anderem Getier, die aus den Wänden herausragen, manchmal auch aus Einbauten und Einrichtungsgegenständen. In vielen Räumen finden sich zudem kraftvolle Wandmalereien und figürliche Darstellungen sowie Podeste, unter denen bereits verstorbene Haushaltsmitglieder ruhen, um den Lebenden Gesellschaft zu leisten. Stellen Sie sich vor: In jedem Haus bis zu sechzig verstorbene Personen! Wir können nicht umhin, uns an Maurice Sendaks Vision eines Zauberhauses zu erinnern, in dem *die Wände so weit wie die ganze Welt waren*.“ Er tritt einen Schritt zur Seite und macht eine einladende Geste, woraufhin eine Person nach der anderen die Leiter hinabklettert und im Loch verschwindet.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Ausgrabungsstätte befinden sich zwei kleine Bauernhäuser: das Vogelhaus und der Schlafstall.

Es ist unklar, wonach das Vogelhaus benannt wurde – ob es der Hühnerstall im Erdgeschoss, die Lärchenholz-Ornamente unter dem Giebel oder die Meisen waren, die hinter den Ornamenten nisten. Das Vogelhaus hat ein sehr altes Gemäuer und ein sorgfältig gedecktes Satteldach. Die Giebelseiten des Hauses sind nicht vollständig beplankt. Vom Dachboden aus zeichnen sich die Ornamente stark gegen den dahinterliegenden Himmel ab und sehen aus wie Reihen kopfüber hängender Eulen.

Den Schlafstall betreten seine Bewohnerinnen meist nur für die Nachtruhe. Die sechs Schafe verbringen die Tage auf der großen Weide, und wenn es regnet, drängen sie sich unter einem Holzverschlag an der Seite des Hauses zusammen, unter dem, seit im Winter nicht mehr geheizt werden muss, kein Holz lagert. Niemand weiß, wie alt die sechs sind, und weil kein Bock unter ihnen ist, gibt es auch keinen Nachwuchs. Der Zaun ist dort, wo er noch steht, morsch und teils von hohen Brombeersträuchern überwuchert. Die Schafe bleiben jedoch stets auf ihrer Weide und haben, seit die Jäger hier sind, auch keine Feinde mehr. Selbst an die vielen Tourist*innen, die auf das Grundstück kommen, seit die Ausgrabungen begonnen haben, haben sie sich gewöhnt, bleiben jedoch scheu genug, ihnen nicht aus der Hand zu fressen.

Weiter unten in einer Senke steht ein verwahrloster Rohbau. Bis auf den Tourguide und zwei ältere Personen, die fächernd und keuchend auf der Holzbank vor der unverputzten Ziegelwand sitzen, sind alle in den ungefähr zwölf Quadratmeter großen Schlachtraum hineingegangen - der einzige Raum des Rohbaus, der von den Menschen genutzt wird.

Durch die offene Stahltür ist eine Stimme mit starkem regionalem Dialekt zu hören: „Von der Kunststoffschürze kann das Blut mit dem Hochdruckreiniger gespritzt werden. Dann vermischt sich das Blut mit dem Wasser und rinnt von der Schürze ab und sammelt sich in der linken Ecke des Raumes. Der ganze Raum kann in der linken Ecke abfließen. Und dann stelle ich meine Gummistiefel gleich dazu und spritze die Schürze und die Stiefel und den ganzen Raum ab, und das rinnt dann weg und fertig.“ Auf die Worte folgt ein plötzliches Sausen und das Dröhnen eines Kompressors. Die Gruppe drängt sich eilig aus dem Raum ins Freie; ein paar von ihnen sind völlig nass. Hinter ihnen bleibt die nackte Bäurin im Türrahmen stehen, deutet auf die Wäscheleine, die zwischen zwei Apfelbäumen gespannt ist, und schreit: „Das Blut auf der Baumwollschürze ist eigentlich *in* der Baumwollschürze. In die Schürze eingesogen! Aber die ist eben aus Baumwolle, und die kann man auskochen! Am nächsten Tag ist die Baumwollschürze wieder ganz weiß, und die Hangerl und die Bluse sind weiß daneben auf der Wäscheleine, und der Wind bläst einen Körper in sie hinein.“ Die Bäurin imitiert mit ihrem ganzen Körper, wie die Blusen im Wind wehen.

Der Tourguide ist mittlerweile an den Apfelbäumen vorbei auf eine kleine Anhöhe und winkt mit ausgebreitetem Fächer die Gruppe zu sich. Hinter ihm führt ein kleiner Pfad weiter aufwärts in ein Brombeer-Dickicht hinein.

Die kreisrunde Lichtung am Hügel ist die geografische Mitte des Grundstücks. Um die Lichtung stehen in gleichmäßigen Abständen zwölf, auf die Mitte gerichtete, aus Holz gezimmerte Kabinen auf etwa drei Meter hohen Stelzen. Jede Kabine ist gerade groß genug für jeweils einen sitzenden Menschen. Die Gewehrläufe der Jäger ragen aus den Öffnungen an der Front der Hochstände, und immer wieder fällt ein Schuss. Jeder Schuss veranlasst eine Schar Krähen hochzufliegen, um sich auf einem anderen

Hochstand wieder niederzulassen. Dieser Ablauf unterbricht auch nicht, als der Tourguide aus dem dunklen Dickicht kommt, seine Sonnenbrille wieder aufsetzt und die Gruppe in die Mitte zu führen versucht. Die Tourist*innen machen jedoch nach dem ersten Schuss sofort kehrt, und der Guide bleibt alleine stehen. Nach einer Weile zündet er sich eine Zigarette an und nimmt die Sonnenbrille ab. Die Dämmerung hat eingesetzt, und das Kreischen der Krähen wird mit jedem Schuss lauter. Eine Kugel trifft ihn in der linken Schulter und er fällt auf die Erde.

Die Wolle der sechs Schafe schimmert silbern im Mondlicht. Wie eine Wolke umringen sie den Tourguide und betrachten ihr Spiegelbild in seinen Augen. Um ihn ist es still geworden, die Schüsse klingen fern und gedämpft. Der Geruch der Schafe gibt ihm ein Gefühl von Sicherheit und Wärme. Nach langem Zögern fragt er, warum sie bei ihm seien. Darauf sagen sie alle sechs, mit nur einer Stimme: „Do you believe in love? Because we’re not wasting all our time with you if you don’t.“ Nach einer Pause wiederholen sie: „Do you believe in love?“ Und er sagt, noch immer durch sein Headset mit den unzähligen Lautsprechern verbunden: „I really don’t know.“

Die Schafe legen sich eins nach dem anderen, dicht an ihn, und verbringen die erste Nacht in ihrem Leben auf diesem Grundstück nicht im Schlafstall.

Verweise

Dieser Text begleitet die Diplomausstellung *Shleephouse* von Gabriel Huth, in der Abteilung für Skulptur und Raum - Klasse Hans Schabus, Universität für angewandte Kunst Wien.

Der Tourguide spricht frei nach einer Stelle über die jungsteinzeitliche Stadt Catalhöyük in: *Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit* von David Graeber und David Wengrow, Klett-Cotta, Stuttgart 2022.

Maurice Sendak ist Autor des Kinderbuch-Klassikers *Wo die wilden Kerle wohnen*.

Am Ende zitieren die Schafe und der Tourguide den Song *Mountain Pony 20* von der Band *Spice World*.

Dankeschön

Eva Seiler für die Betreuung meines Diploms. Dem ganzen Team der Abteilung für Skulptur und Raum für die schönen gemeinsamen Jahre. Meiner Familie und all meinen Freund*innen und Kolleg*innen die an der Entstehung von *Shleephouse* und *Das Grundstück* teilhatten.